Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 41

Artikel: Sonne ins Haus

Autor: Leitich, Albert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647794

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

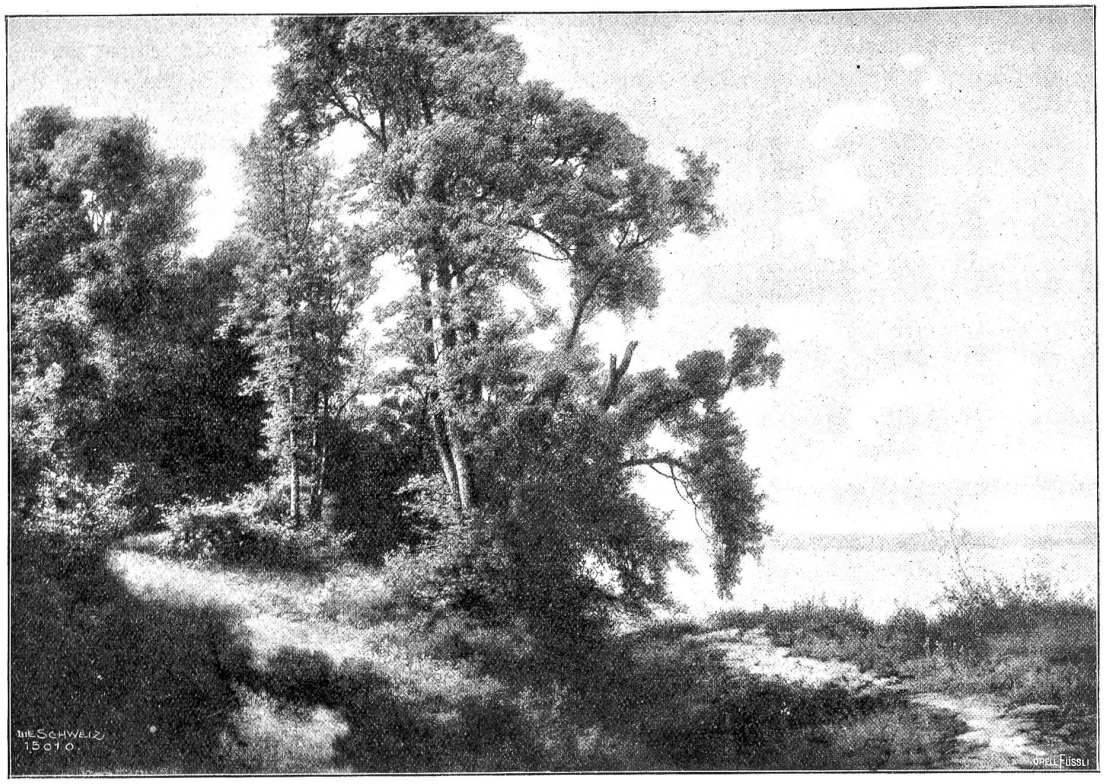
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Jakob Lorenz Rüdisühli: Am Genfersee.

Studierzimmer. Trotz aller Mängel und Fehler ist sie mir lieb geworden, läßt sie doch die große Liebe des Meisters zu den stillen, heimeligen Winkeln unserer Heimat erkennen.

Jakob Lorenz Rüdisühli kam am 13. Oktober 1835 im werdenbergischen Dorfe Frümsen zur Welt. Er war das Kind sehr armer Eltern, besuchte in St. Gallen nur die Primarschule, siedelte dann mit den Eltern in deren Heimat Sennwald über, wo die Familie ganz ins Elend kam. Der junge Rüdisühli wurde sogar ins Armenhaus gesteckt und daselbst mit äußerster Strenge erzogen, bis er es nicht mehr aushielt und entwich. Er kam nach St. Gallen, fand endlich eine Stelle als Laufbursche in einer Lithographie. Später zog ihn ein Maler zum Kolorieren von Lithographien bei. Er war auch Storenmaler. Auf der Wanderschaft kam er zunächst nach Schaffhausen, beschäftigte sich dann in der Bleulerschen Kunsthandlung zu Lauffen mit der fabrikmäßigen Herstellung beliebter Veduten vom Rheinfall. Als Kupferstecher war er einige Jahre in Darmstadt tätig. Dann gründete er mit dem Buchhändler Albrecht im Jahre 1861 in Lenzburg eine Kunstanstalt. Das wichtigste Verlagswerk dieser Anstalt ist das Stahlstichwerk „Das Schweizerland in Wort und Bild". Es ist heute noch in vielen Schweizerfamilien zu treffen. Bekannt wurde auch ein anderes Werk mit guten Stahlstichen: „Denkmäler der Weltgeschichte", das Rüdisühli nach seiner Uebersiedelung nach Basel (1868) in Verbindung mit Salamon Vögeli herausgab.

Da lernte Rüdisühli (1873) den berühmten ungarischen Kunstmaler Michael Munkaczy kennen. Dieser erkannte in unserem Manne künstlerische Fähigkeiten, die über jene eines Lithographen und Kupferstechers weit hinausgingen. Er veranlaßte Rüdisühli, sich der Oelmalerei zu widmen, gab ihm Anleitung, wurde später der unermüdliche Mentor des Baslers. Er war es, der ihm Zutritt zum Pariser Salon verschaffte, wo sich Rüdisühli mehrere sehr wertvolle Auszeichnungen holte. Auch andere Kunstmärkte öffneten sich ihm, so Florenz. Selbst aus Australien kamen Auszeichnungen. In Basel war er jahrelang der erfolgreichste und beliebteste Maler. Mit Vorliebe malte er Juralandschaften. Das an landschaftlichen Reizen reiche Kaltbrunnental bei Grellingen (Baselland) hat er malerisch so recht eigentlich erschlossen.

Viele von Rüdisühlis Gemälden lassen einen gewissen Einfluß von Arnold Böcklin erkennen.

Rüdisühli hatte 14 Kinder, von denen drei die künstlerische Ader des Vaters erbten, Hermann, Eduard und Luise. Mehrmals stellten Vater und Kinder gemeinsam aus.

Nachdem der fleißige Mann sich im hohen Alter zur Ruhe gesetzt hatte — er starb am Schlusse des Weltkrieges — fiel er rasch in Vergessenheit.

Zum 100. Geburtstag dürfen wir seiner aber doch mit einiger Anerkennung gedenken. So untüchtig und unkünstlerisch, wie eine Zeitlang Kunstkritiker und Maler behaupteten, ist er denn doch nicht. Manch' heute noch wertvolles Werk entstand unter seinem Pinsel. V.

Sonne ins Haus.

Von Albert Leitich.

Als die Wildgänse im Spätherbst nach dem Süden zogen, da stieg der Engel des Lebens in eine stille Gasse nieder, faltete seine Schwingen vor einer armseligen Kammer und ruhte auf ihrem Fenster aus. In dieser Nacht lag Hannerle in der Wiege unterm niedern Stubendach, als hätten die fremden Vögel es gebracht. Aber wie die Wanderer in Geschwadern weiterruderten, hörte die arme Frau die hellen Vogelstimmen nicht mehr.

Hannerle war mutterlos, und da der Vater ein lokkerer Zeisig, Herumtreiber und Schürzenjäger war, bekam die Nachbarin den Auftrag, das Kind in das städtische Waisenhaus zu bringen ....

Als die Frau das Kleine nach der Stadt brachte, da empfand sie eine starke mütterliche Zärtlichkeit zu dem winzigen Geschöpf, das sie mit fremden blauen Augen ansah. Sie hatte ein Zucken in den Armen verspürt, als die kleinen Händchen nach ihr griffen, und sie, die das Waislein als Vermächtnis der toten Frau herzlich liebte, aber zu arm war, um es bei sich zu behalten, küßte es wie eine rechte Mutter auf die Backen, drückte es fest an sich und reichte es dann der Schwester. „Da, nehmt es, liebe Schwester, und haltet es gut." Dann richtete sie das bunte Kopftuch, ging den hallenden Flur hinab in den Garten, durch den Hof und durch das Tor auf die Gasse hinaus, in das Dorf zurück. — — —

Das kinderlose Ehepaar rackerte sich von früh bis spät und brachte es zu bescheidenem Wohlstand. Der Mann war Uhrenmacher, die Frau eine flinke, tüchtige Näherin, und so erzwangen sie zu zweit nach und nach ein sorgloses Dasein. Mit dem Ende der Sorgen kamen auch die toten Strecken in dem Zusammenleben. Mann und Frau empfanden es schwer, daß ihre Ehe kinderlos geblieben. Das Dasein war ohne Ziel und Zweck, die Wohnung so leer, so öde. Nur eines hielt die Armen noch an die Natur gekettet — ein Kind. Immer tiefer verankerten sich die Gedanken der Frau in einem kleinen Wesen, das ihrem einsamen Dasein Freude und Licht geben sollte. Wenn sie mit Bekannten sprach, gab sie sich keine Mühe mehr, ihre kinderlose Ehe anzuklagen und ihre Sehnsucht zu offenbaren. Gute Freunde rieten, das Ehepaar möge ins städtische Waisenhaus gehen, dort würden Kinder gerne an gute Pflegeeltern abgegeben.

Eines Tages zog der Mann seinen Sonntagsstaat an, und die Frau putzte sich heraus, und dann gingen beide zur Waisenhausleitung, um sich ein Mädchen heimzuholen.

Nachdem sie dem Direktor ihren Wunsch bekanntgegeben hatten, führte sie dieser in ein großes, helles Sprechzimmer und hieß sie warten. Auf einmal ging die Tür auf und ein Dutzend braune, blonde und schwarze Köpfchen tauchten auf. Zage Stimmchen wisperten und blaue, graue und dunkle Augen sahen schüchtern nach dem Ehepaar, das steif und fremd dastand und mit wahrem Heißhunger nach dem vielen zappelnden Leben sah. Kinder, um die sich niemand kümmerte, die die Menschen als Last empfanden.

Schon trafen die Augen der Frau Auswahl. Aber der Mann hatte schon längst seine Wahl getroffen; ganz rückwärts, an der Hand der Schwester, stand ein kleines, schüchternes, etwas verkümmertes Dingelchen mit traurigen, großen, blauen Augen, die hatten ihm ans Herz gegriffen: Hannerle Seemann, das arme, verlassene Geschöpf, dessen Geburt das Leben der Mutter gefordert hatte.

Diese Leidensgeschichte traf auch Frau Johanna ins Herz. Ja, das war das Kind, das liebeshungrige, dem sie ihre lange zurückgestaute, große Mutterliebe schenken wollte. Sie strich über die kleinen braunen Zöpfchen und der Mann sah dies mit einem Blick voll tiefster Dankbarkeit. Herrgott, was für ein Juwel war doch seine Frau!

Nun sollte Sonne ins Haus kommen. Eine unbändige Freude durchflutete den starken Mann. Aber da kamen ihm neuerlich Bedenken. Er bat, mit dem Leiter nochmals allein sprechen zu dürfen. Als dieser ihn in die Kanzlei führte, meinte er, daß er das Dingelchen doch nicht übernehmen könne, es sei ein Vater da und wenn das Kind ihnen ans Herz gewachsen wäre, dann tauchte vielleicht der wieder auf und pochte auf seine Rechte. Der Direktor beruhigte den Mann. Das Kind sei dem Vater abgenommen worden und dieser hätte heute keinerlei Anspruch auf das Kind. Noch immer hatte der Uhrenmacher Bedenken, doch da öffnete die Frau die Tür, er blickte in das Sprechzimmer und sah ganz rückwärts das kleine Hannerle, das mit einem langen, innigen Blick den Mann umfaßte. Da riß es ihm am Herzen, daß er schlucken mußte und mit raschem Entschluß trat er auf das Mädelchen zu und nahm es an der Hand.

Schnell waren die Formalitäten erledigt, das Kleine bekam ein Bündelchen ausgefolgt und heim ging's nach der stillen Gasse. Stolz wurde Hannele am nächsten Morgen den Bekannten und Nachbarn gezeigt, und Martin Brunner nahm einen größeren Geldschein aus der Tasche und bat seine Frau, dem Mädchen Kleider, Wäsche und Schuhe zu kaufen. Abends sah es in der bisher so einsamen Wohnung hell und kunterbunt aus, als wäre Weihnacht. Mitten in diesem Durcheinander saß das Kind und lachte ein glückliches, märchenhaft seliges Lachen, das erste frohe Lachen der bisher gefangenen Seele.

Insgeheim erkundigte sich der Uhrenmacher nach dem Vater seines Pflegekindes. Da erhielt er die frohe Zuversicht, daß er von dieser Seite keinen Ueberfall zu befürchten habe, daß aber auch jede Berührung des Kindes mit jenem Manne streng vermieden werden müsse.

Schon nannte Hannerle die beiden alternden Menschen Vater und Mutter, schon bekam das zage Stimmchen einen lockenden Klang, schon trippelten die kleinen, unruhigen Füßchen vom Vater zur Mutter und woben das längst zerrissene Band aufs neue, so daß in den zwei einsamen Menschen ein neues, tiefes, inniges Familienglück erblüte. Sonne kam in die Augen und Sonne in die verbitterten Herzen.

Stundenlang konnte Martin Brunner vor dem Kinderbettlein stehen und auf den tiefen Kinderschlaf niedersehen, wie man in das Glänzen der Firne blickt, denn auf dem Schlaf der Kleinen ruht gleichermaßen ein Schimmer der Ewigkeit. —

Jahre voll Behagen und Sonnenschein gingen dahin. Da kam eines Morgens, Martin Brunner war schon in die Werkstätte gegangen, eine fremde, verlebte Frau an die Wohnungstüre und fragte nach Herrn Brunner. Mißtrauisch maß Frau Johanna die Fremde, die mit unstätem Blick die Wohnung absuchte. Als ihr Auge gefunden, was es suchte, ging sie rasch auf das spielende Hannerle zu, nahm es in die Arme und überschüttete es mit einem Regen von zärtlichen Worten. Es sei ihres Mannes Kind, das Hannerle, sie habe des Kindes Vater geheiratet, der nun ein braver, fleißiger Arbeiter geworden sei; der hätte Sehnsucht nach seinem Kinde und nun möchten sie das Mädelchen zu sich zurücknehmen. Das alles kam so schnell und überstürzend aus dem Munde jener Frau, daß ihr Frau Johanna kaum mit ihren verängstigten Gedanken folgen konnte. Aber da machte sich das Mädel mit jähem Ruck von der Fremden los und lief weinend und hilfesuchend zur Frau Johanna. Die umfaßte das Kind und sagte mit zitternder Stimme: „Sie irren sich, Frau, das ist unser Kind, das wir mit Liebe aufgezogen haben. Neun Jahre hat sich niemand um das arme Würmchen gekümmert und nun kommen Sie und beanspruchen Rechte, die Sie nicht haben."

Plötzlich stand Martin Brunner in der Türe. Er hatte in der Wohnung eine wertvolle Uhr, die er zur Reparatur übernommen, vergessen und wollte sie nun holen. So kam er gerade zur großen Szene zurecht. Er hatte im Nu erfaßt, was sich hier abspielte und sagte mit ruhiger, gebietender Stimme:

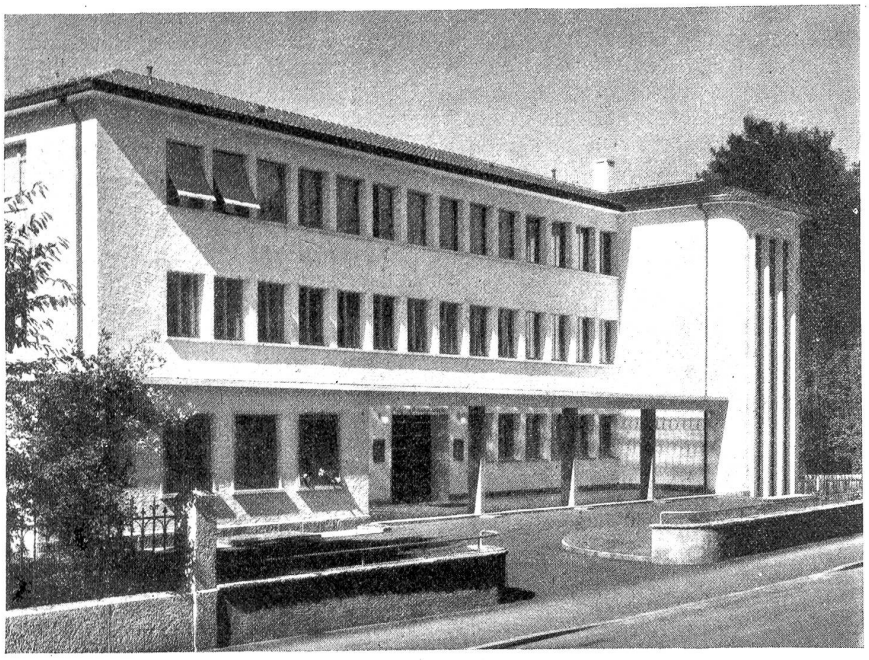
„Hannerle ... diese Frau ist deine Stiefmutter, der Vater will dich zu sich nehmen; es nützt nichts, du mußt zu ihm gehen, so schwer es dir fällt ..." In seiner Stimme zitterten Tränen. Das Mädel flüchtete in die Küche und war nicht zu bewegen, mit der Frau zu gehen.

Am nächsten Vormittag wanderten Herr und Frau Brunner zum Vormundschaftsgericht. Der Beamte ließ sich eingehend Bericht erstatten und blätterte dann in dicken Protokollen.

„Ja, da läßt sich leider nichts tun. Man kann einem Vater nicht das eigene Kind vorenthalten. Die Frau, die er geheiratet hat, führt einen untadeligen Lebenswandel und niemand kann ihr die Erziehung ihres Kindes vorenthalten. Blut hat schließlich das älteste Herrenrecht."

Mutlos und traurig kehrten die beiden nach Hause zurück. Es kam der Donnerstag, an dem die Stiefmutter das Mädchen übernehmen sollte.

Manche Träne rann in das Festmahl, das zum Abschied ihres Lieblings bereitet war. Alle drei berührten kaum die Speisen. Auf dem Weg zur Mutter kauften sie dem Kinde eine Menge Süßigkeiten und Obst und beruhigten Hannerle, daß sie ja jeden Sonntag zu Besuch kommen könne. Beim Hause angelangt, befiel ein Schwindel die Frau:



Kirchgemeindehaus Johannes. Fassade gegen Wylerstrasse. Phot. Henn, Bern.

„Martin, geh du mit Hannerle hinauf — ich kann nicht — ich kann wirklich nicht". — Dann küßte sie mit einer wilden Zärtlichkeit das Kind und murmelte unter Weinen: „Geh, lebe wohl, Hannerle, sei brav und vergiß uns nicht." Sie drohte umzusinken und es schien ihr eine Ewigkeit, wie lange sie hier vor der Türe warten mußte.

Endlich stand ihr Mann vor ihr und meinte mit einer tonlosen Stimme: „Das Kind wollte mit mir zurück; es war schwer, ihr begreiflich zu machen, daß sie sich in das Unabänderliche fügen müsse. Es ist auch besser, sie kommt nicht mehr zu uns; ich hab' nichts von den Sonntagsbesuchen gesagt."

Ein Weinkrampf durchschüttelte den Körper der Frau. Langsam, mit gesenkten Köpfen, erloschenen Augen gingen sie heimwärts.

Knapp vor ihrem Hause lief ein kleines verwahrlostes Mädchen auf sie zu und hob schüchtern die schmutzigen Händchen. „Sieh', Martin, es bettelt!"

Der Mann legte ein Silberstück in die kleinen Hände und das Geschöpfchen lachte über das ganze Gesicht. Und wie der Widerschein der sinkenden Sonne ging ein helles Leuchten über die beiden todtraurigen Gesichter.

„Ja, Johanna, das war das erste Lachen von Hannerle, erinnerst du dich, damals im Waisenhaus?"

Nun tiefes Schweigen zwischen den Zweien.

„Martin ... du ... hör' mich an ..." begann die Frau nach einer langen Pause mit leiser, zagender Stimme ..., „wenn wir wieder dorthin gingen und uns so ein kleines Sorgenkind holten. Ein armes Dingelchen, das niemanden mehr hat und das uns niemand nimmt ..."

„Ja, Johanna, glaub' mir, ich hab' schon in den letzten Nächten daran gedacht ..."

Und da war die Haltung der beiden straffer, das Auge lichter, die Stirnen offener und das Herz voll keimender, schüchterner Hoffnung.

„Martin, gehen wir morgen hin?"

„Ja, Johanna, gleich morgen; wer weiß, wie lange uns Gott noch das Leben schenkt, wir dürfen keinen Tag versäumen."

Da hing sich Frau Johanna plötzlich in den Gefährten ein und in den Herzen beider sangen die heiligen Lerchen ein neues Frühlingslied.

Das Kirchgemeindehaus Johannes in Bern.

Das Kirchgemeindehaus der Johanneskirche ist nunmehr der Kirchgemeinde und der Oeffentlichkeit übergeben. Es ist größer geworden, als ursprünglich vorgesehen war, denn es zeigten sich immer wieder neue Bedürfnisse des kirchlichen Lebens. Es ist das größte nicht nur der Stadt Bern, sondern des ganzen Kantons überhaupt, und es dürfte auch das besteingerichtete weit und breit sein.

Bern besitzt nunmehr drei Kirchgemeindehäuser. Das erste erstand in dem zu einem neuen Quartier herangewachsenen Murifeld; das zweite wurde in der Matte in einer Filiale der Chocolatfabrik Lindt errichtet, und als drittes steht das Kirchgemeindehaus Johannes da. Ein viertes soll für die Heiliggeistkirchgemeinde erstehen.

Was ist ein Kirchgemeindehaus überhaupt? Diese Fragen beantworten die Gebäulichkeiten in Bern mit ihren Einrichtungen — am erschöpfendsten aber gibt das der Johanneskirche hierüber Auskunft. Es sind nicht bloß Fragen der Lokalitäten, die Kirchgemeindehäuser erstehen zu lassen. Die Johanneskirche hat sich zwar lange Jahre damit abfinden müssen, daß Kinderlehre, Konfirmationsunterricht, Jugendversammlungen usw. in Lokalitäten abgehalten werden mußten, die an ganz verschiedenen Orten lagen. Auch andere der Kirche verwandte oder ihr angehörige Institutionen litten unter dieser „Raumnot". Das Kirchgemeindehaus ist

ein geistiges Zentrum der Kirchgemeinde,

in dem die unerwachsene und erwachsene Jugend, die Erwachsenen, die Frauenvereine, das Pfarrkollegium ihre Stätte haben, an der sie wirken und von der aus kulturelles Leben strömt.

So finden wir denn in dem Kirchgemeindehaus einen großen Festsaal mit einem Podium für Konzerte, Aufführungen usw., sowie einer großen Galerie; einen kleinern, mehr intim gehaltenen Saal, den Fred Stauffer mit einem Gemälde schmückte, das er zum Andenken an seinen Vater, den ehemaligen Organisten der Johanneskirche, stiftete. Dann gibt es Räumlichkeiten für die Kinderlehre, für Konfirmanden, für die Knaben und für die Mädchen; ein Zimmer für die Pfarrhelferin, ein Versammlungs- und Arbeitszimmer für den Frauenverein; Räumlichkeiten für Bastler und Bastlerinnen, eine Dunkelkammer, einen großen Spielraum, eine Küche usw. Trotz der Vielheit der Räume wird das Haus, dessen sind wir gewiß, stets besetzt sein.

Die Einrichtungen sind sehr praktisch getroffen. Stahlrohrmöbel, lichte Vorhänge, deren feine Farben die Räume sehr schön belichten, sehr gute Verdunkelungsmöglichkeiten, schöne Tischleinwand, dies und noch anderes mehr machen den Aufenthalt sehr angenehm, und sprechen von kluger und geschmackvoller Ueberlegung bei der Wahl, — aber auch von viel Liebe und schöner Begeisterung für die Sache. —

Die Kirchgemeinde Nordquartier

ist, wie am Tage der Uebergabe des Baues vom Architekten an die verschiedenen Instanzen und das Pfarrkollegium ausgeführt wurde, die größte Kirchgemeinde des Kantons Bern. Mit dem Bau der Kornhausbrücke nahm das Quartier einen großen Aufschwung. Zuerst war geplant, eine